

Hören – das A und O fürs Singen und Lernen

Die Melodie geht ins Ohr, sagen wir, wenn uns ein Lied gefällt und wir es nachsingen. Doch muss sie über das Ohr ins Gehirn gehen, so OA Dr. Michael Fuchs, Leiter der Abteilung für Stimm-, Sprach- und Hörstörungen an der Universitäts-HNO-Klinik. „Nur im Gehirn, genauer in der Hörrinde, nehmen wir Klänge und Geräusche wahr. Und diese vielen Frequenzen müssen von Ohr und Hirn sehr schnell verarbeitet werden. Während des 6. Leipziger Symposiums zur Kinder und Jugendstimme beschäftigten sich rund 450 Ärzte, Wissenschaftler, Logopäden, Chorleiter, Gesangspädagogen und Sänger mit dem Thema Hören, Wahrnehmen und (Aus-)Üben. Denn für das Singen braucht es ein gesundes und trainiertes Gehör.“

In elf Fachvorträgen und fünf Workshops stand deshalb das Hören im Mittelpunkt. „Besonders ging es uns in diesem Jahr um die Feinheiten der Klangwahrnehmung“, erläutert Dr. Fuchs, wissenschaftlicher Leiter des Symposiums. „So wurden in einem Workshop feinsten Stimmklangveränderungen nachgespürt, in einem weiteren wurde in einer Kirche gesungen, um diesen besonderen Klang wahrzunehmen.“

Ein weiteres wichtiges Thema des Leipziger Symposiums waren Hörstörungen. Wie Prof. Dr. Rainer Schönweiler, Leiter der Abteilung für Stimm-, Sprach- und kindliche Hörstörungen am Universitätsklinikum Schleswig-Holstein, Campus Lübeck, sagt, leidet von 1000 Neugeborenen eines an Hörstörungen. „Da aus Hörstörungen letztlich Störungen der Stimmkontrolle, des Spracherwerbs und damit auch des Lesens und Schreibens entstehen können, gibt es in einigen Ländern wie England, Polen, den USA oder den Niederlanden ein Neugeborenen-Screening. Wir hoffen, dass in diesem Jahr auch in Deutschland entsprechende bundesweite Vo-

oraussetzungen geschaffen werden. Bisher gibt es nur in einigen Bundesländern durchgängig derartige Hörtests.“ Dazu gehören Schleswig-Holstein, Hessen oder Mecklenburg-Vorpommern, aber leider Sachsen noch nicht.

Hörtests bei Neugeborenen gehören an der Leipziger Universitäts-Frauenklinik zur Regel, betont Dr. Fuchs. Dabei wird per Ohrsonde und Elektroden die Hörfähigkeit des Kindes ermittelt. „Wir messen im Ohr, ob etwas ankommt“, so Prof. Schönweiler. „Dabei muss das Kind nicht aktiv mitarbeiten – kann es in dem Alter ja auch nicht. Das Ganze dauert zwei bis drei Minuten pro Ohr, und wir finden mit diesem völlig schmerzfreien Test, der auch im Schlaf vorgenommen werden kann, 98 Prozent aller angeborenen Hörschäden.“

Praktisch wird ein kleiner „Ohrhörer“ in den Gehörgang des Babys gesteckt. Dieser sendet Schallwellen an das

Trommelfell. Kann das Kind hören, werden diese Schallwellen zurückgeschickt. Das Geräusch des Gerätes ist übrigens dem Wassergeräusch im Mutterleib ähnlich. Ohne diese gezielte Untersuchung wird eine Hörbeeinträchtigung in der Regel erst im dritten Lebensjahr und somit zu spät für eine normale Sprachentwicklung entdeckt. Eine Therapie sollte aber bereits im ersten Lebensjahr beginnen.

Ein weiterer Schwerpunkt des Leipziger Symposiums lag auf der Musiktherapie. Diese wurde lange Zeit nur in psychiatrischen Einrichtungen verwendet. „Inzwischen gibt es 1600 ausgebildete Musiktherapeuten in Deutschland, die sich der Förderung und Erhaltung von geistiger, körperlicher und seelischer Gesundheit unter dem Einsatz von Musik widmen“, so Prof. Dr. Hans Volker Bolay, Dekan der Fakultät für Musiktherapie an der Fachhochschule Heidelberg. „Hörerlebnisse sind wichtig für Kinder. Bevor sie überhaupt

sprechen können, verstehen Kinder anhand der Stimme, ob sich die Mutter freut. Zudem wissen wir: Durch Musik, Sprache und Gesang bilden sich neuronale Netzwerke, die dann dauerhaft im Gehirn arbeiten. Einfach gesagt: Musik macht geistig. Wobei wir aber noch lange nicht verstehen, wie das genau passiert. Aber fest steht: Jede gesungene Strophe ist ein neuronales Training.“

Der gezielte Einsatz von Musik brachte, wie Studien bewiesen, auch bei chronisch Schmerzkranken bemerkenswerte Besserungen. Auf das Wort „gezielt“ legte Prof. Bolay dabei ganz besonderen Wert, da schließlich jeder Mensch anders auf unterschiedliche Musik reagiere. „Deshalb ist die im Handel angebotene CD gegen Schlafstörungen oder gar gegen Verdauungsstörungen blanker Unfug. Denn die klinische Wirkung solcher musikalischen Hausapotheken müsste erst einmal bewiesen werden.“

Uwe Niemann